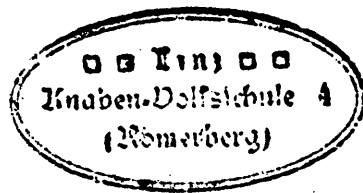




# JAHRBUCH

## DES OBERÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES.

**87. BAND.**



**LINZ 1937.**

**VERLEGER: OBERÖSTERR. MUSEALVEREIN.**

**DRUCK DER HOFBUCHDRUCKEREI JOS. FEICHTINGERS ERBEN, LINZ A./DONAU 37 2880**

# Inhalt.

	Seite
1. Vereinsberichte . . . . .	5
2. Berichte der wissenschaftlichen Landes- anstalten:	
Landesmuseum . . . . .	17
Landesarchiv . . . . .	63
3. Nachrufe . . . . .	72
Franz Wastler, Leopold Müller, Hans Huemer, Franz Wule, Adolf Binder, Oskar Oberwalder.	
4. Beiträge zur Landeskunde:	
Ferdinand Wiesinger, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich . . . . .	85
Georg Grüll, Geschichte des Schlosses und der Herr- schaft Windhag bei Perg . . . . .	185
Josef Schadler, Heinrich Preißecker und Bruno Weinmeister, Studien über Bodenbildun- gen auf der Hochfläche des Dachsteins (Landfriedalm bei Obertraun) . . . . .	313
Herbert Lögters (Darmstadt), Zur Geologie der Weyerer Bögen, insbesondere der Umgebung des Leo- pold von Buch-Denkmal . . . . .	369
Erich Swoboda (Wien), Die erste frühchristliche Kirche in Oberösterreich . . . . .	439
Josef Schicker, Die Kirche Maria auf dem Anger außerhalb Enns . . . . .	447
Gebhard Rath, Die Burgen Wilhering und Alt- Wilhering . . . . .	471
Kurt Blauensteiner (Wien), Ein Buddha-Kopf vom Boro-Budur im Oberösterreichischen Landesmuseum . .	481

# Die erste frühchristliche Kirche in Oberösterreich<sup>1)</sup>.

Von

**Erich Swoboda** (Wien).

Im Einvernehmen und auf Veranlassung des Oberösterreichischen Musealvereines wurden durch das Österr. archäologische Institut der Universität Wien in Enns, dem antiken Lauriacum, Grabungen durchgeführt, mit dem Ziele, möglichst eine frühchristliche Kirche aufzudecken. Damit wurde ein Versäumnis der Vergangenheit nachgeholt, und die systematische Suche nach den frühchristlichen Denkmälern Lauriacums zum ersten Male aufgenommen. Daß gerade in Lauriacum die Suche einsetzte, hatte besondere Gründe. Zunächst ist aus der Lebensbeschreibung des hl. Severin, der in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Noricum lehrte und wirkte, bekannt, daß zu seiner Zeit in Lauriacum zum mindesten 2 Kirchen bestanden. War diese Tatsache allein schon ein Ansporn in Enns und nicht an irgendeinem anderen Orte Ufer-Noricums die Forschungen aufzunehmen, so kam noch hinzu, daß der Platz, der für die Grabung in Aussicht genommen war, den Flurnamen Maria Anger trägt, und eine Maria-Anger-Kirche in Enns bereits im Jahre 1075 erwähnt wird<sup>2)</sup>; unter diesem Namen hat sie bis um das Jahr 1792 bestanden. Es war also nur natürlich, den einstigen Standort der Kirche mit dem Flurnamen in Verbindung zu bringen, d. h. vorzusetzen, daß die Flur ihren Namen von der Kirche, die auf ihr erbaut war, erhalten hatte. Maßgebend war ferner die Übertragung des vermuteten Standortes der Kirche in den Plan des Legionslagers von Lauriacum, die zeigte, daß sie innerhalb des Festungsareals, unweit des Prätoriums, gestanden haben mußte. Bei einigem Glück schien daher der Nachweis durchaus möglich, daß die im Oberösterreichischen Urkundenbuch genannte Kirche des Mittelalters sowie die ihr folgende der Neuzeit auf dem Platz einer der frühchristlichen, in der Lebensbeschreibung des hl. Severin erwähnten

<sup>1)</sup> Einen ausführlichen Bericht über diese Grabungen habe ich in den Jahreshften des Österr. Archäolog. Instituts XXX 1937, Beiblatt, S. 253—308, veröffentlicht.

<sup>2)</sup> Oberösterr. Urkunden-Buch II 79, S. 107.

Kirchen erbaut war. Wie das Ergebnis gelehrt hat, waren diese Überlegungen richtig<sup>3)</sup>.

Die frühchristliche Kirche, die im Verlaufe der Grabungen zutage kam, ist eine apsidenlose Saalkirche, d. h. ein einfaches Rechteck von 18,2 m Länge und 7,3 m Breite, dem an der linken Presbyteriumsseite die Sakristei angebaut ist. Presbyterium und Laienraum waren, wie üblich, durch eine Scheidewand voneinander getrennt; im Presbyterium, das etwas höher gehalten war als der Laienraum und mit Platten ausgelegt erschien, erhob sich die freistehende, halbrunde Priesterbank, der Sitzplatz für den Bischof und den Klerus. Vor der Priesterbank stand der Altar (mensa), den wir uns noch in der einfachen Tischform mit einer oder mehreren Stützen vorzustellen haben. Unterhalb des Altars befand sich das Reliquiengrab, das sich seit dem Ende des 4. Jahrhunderts im Westen des römischen Reiches immer häufiger findet und im 5. und 6. Jahrhundert geradezu Vorschrift geworden ist<sup>4)</sup>. So gab es beispielsweise auch ein Heiligengrab unter dem Altar in der Klosterkirche zu Favianis (Mautern), und für die Basilika in Boiodurum (Innstadt) hatte der Klerus dasselbe geplant<sup>5)</sup>. In Lauriacum war das Heiligen- oder Reliquiengrab, der *loculus*, allerdings schon geplündert, wie das durchwühlte Erdreich vor der Priesterbank lehrte. Man suchte Votivgaben und Schätze, ein Vorgang also, den wir in Noricum auch aus Teurnia (St. Peter im Holz, Kärnten) kennen, wo der Reliquienbehälter, ein ausgehöhlter römischer Grabstein, noch vorgefunden wurde.

Der Laienraum, 9,5 m lang, bietet nichts bemerkenswertes; anders als im Presbyterium bildete hier ein einfacher Estrich den Fußboden. Auf eine Teilung des Kircheninneren durch Säulenreihen konnte wegen der geringen Dimensionen des Gotteshauses verzichtet werden. An der Westseite des Laienraumes lag der Eingang (1,60 m breit; Abb. 1).

Unsere Kirche weist also alle die Merkmale auf, die R. Egger in seinem grundlegenden Werk über den frühchristlichen Kirchenbau<sup>6)</sup> für die apsidenlosen Saalkirchen gefordert hat. Die Übereinstimmung mit den Vorbildern aus dem nördlichen Adriagebiet, wo dieser Bautypus zuerst begegnet, und dem südlichen Noricum, wo mehrere gleichartige Kirchenbauten ausgegraben wurden, zeigt, daß von der

<sup>3)</sup> Schon Pius Schmieder hat die gleichen Vermutungen geäußert. *Mus.-Jahresber.* XXX 1871, S. 37.

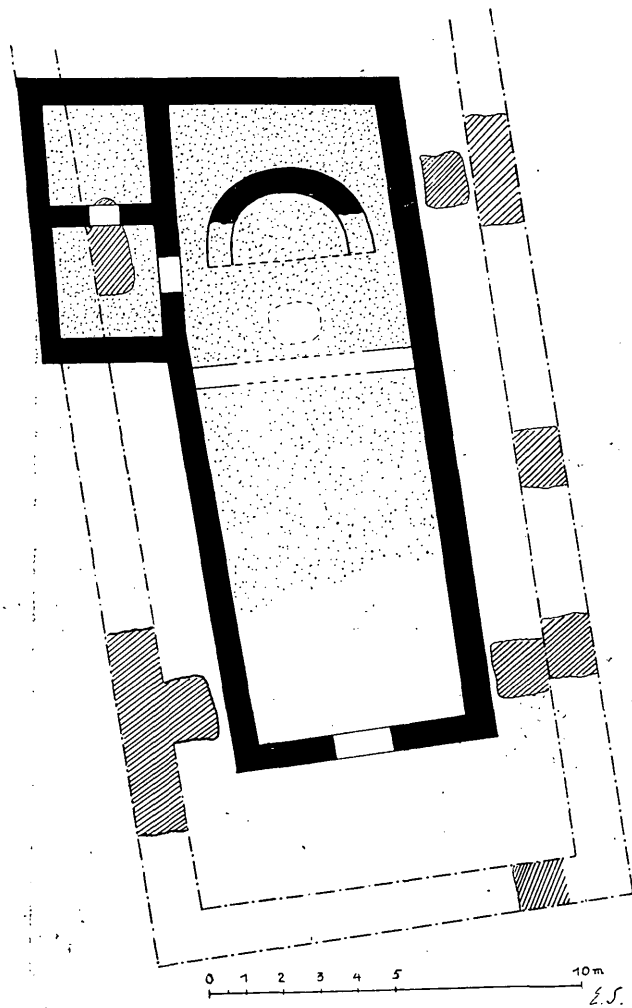
<sup>4)</sup> Vgl. Wieland, Altar und Altargrab, 1912, S. 74 ff., 104.

<sup>5)</sup> Eugippius, *vita Severini* IX 3; XXII 1.

<sup>6)</sup> Frühchristliche Kirchenbauten im südl. Noricum, *Sonderschr. d. Österr. Arch. Instituts* IX 1916; ders., *Die frühchristliche Kunst in Österreich*, in: *Die bildende Kunst in Österreich*, hrsg. v. K. Ginhardt, 1936, S. 124 ff.



Grundmauern der frühchristlichen Kirche in Lauriacum.  
In der Mitte Gräber aus der Neuzeit, in den Boden der frühchristlichen Kirche versenkt; im Hintergrund die halbkreisförmige Priesterbank.



Grundriß der frühchristlichen Kirche in Lauriacum.

Basilika in einfacher Form (Saalkirche), vorne Laienraum, rückwärts Presbyterium mit Priesterbank und Altarplatz; links Sakristei; die schraffierten Teile Mauerreste des romanischen Erweiterungsbaues.

Adria bis an die Donau in der Werdezeit des Christentums derselbe Bautyp herrschend war (Abb. 2).

Mit ihren gedrängten Maßverhältnissen ( $18,2 \times 7,3$  m) gehört die Basilika von Lauriacum — schon die Kirche einfachster Form führte diesen Namen — zu den kleineren Vertretern der apsidenlosen Saalkirchen und innerhalb dieser Gruppe zu den sogenannten adaptierten Bauten. Bis zum Ende des 1. Jahrhunderts versammelten sich die Gläubigen zur Ausübung des Gottesdienstes in einem Privathause; dann wurden mit dem Anwachsen der Gemeinden bereits vorhandene und geeignet scheinende Gebäude für die Zwecke des Kultes hergerichtet. Diese Umwandlung vollzog sich in allen Teilen der antiken Welt und so auch in der Kirchenprovinz Aquileia, der Lauriacum angehörte. Ist es beispielsweise in Salona das Amphitheater, von dem zwei Radialmauern zum Bau einer Kapelle benützt wurden, in Barbariga bei Pola hingegen das Peristyl einer Strandvilla, in Carnuntum (Deutsch-Altenburg) abermals ein Amphitheater, das im südlichen Torgang des zweiten Theaters die wesentlichen Mauerzüge für die Kirche gab, so wurde in Lauriacum ein Teil des Lagerspitals, dessen SO-Trakt gleichfalls ausgegraben wurde, zur Kirche adaptiert.

Eine Umschau nach einer Parallele für unsere Basilika führt in erster Linie auf die Friedhofskirche von Aguntum (bei Lienz in Osttirol). Diese steht in Grundriß und Ausführung dem Gotteshaus in Lauriacum am nächsten; hier wie dort wurden bereits vorhandene Mauerzüge einer ausgedehnten römischen Anlage in den äußeren Rahmen der Kirche einbezogen, und zwar wurden Ost-West orientierte Gebäudeteile zum Langhaus gewählt, wie es der vorgeschriebenen Ostung entsprach<sup>7)</sup>; in beiden Kirchen ist das Presbyterium tief in den Laienraum vorgezogen und technisch in derselben Weise ausgestaltet, beiden Kirchen die Sakristei der Nordostecke des Presbyteriums angegliedert<sup>8)</sup>. Die Basiliken von Lauriacum und Aguntum sind typische Vertreter des frühzeitlichen, noch ganz einfachen christlichen Sakralbaues in Noricum.

Seine Vorbilder liegen, wie bereits erwähnt, in Aquileia, dem kulturellen Zentrum der westlichen Donauprovinzen. Dort zeigt schon die Kirche des Bischofs Theodorus aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts den rechteckigen apsidenlosen Saal mit Presbyterium, Priesterbank und Laienraum vollkommen ausgebildet. Von Aquileia aus wurde der Kirchenbau im adriatischen Küstengebiet (Parenzo, Nesactium, Pola, Salona) beeinflußt und kam im Gefolge langsam fortschreitender Missionierung auch nach Noricum und sogar

<sup>7)</sup> H. Nissen, *Orientation*, Studien zur Geschichte d. Rel. III 1910, S. 391 ff.

<sup>8)</sup> Egger, *Kirchenbauten*, S. 66.

in das westliche Pannonien (die Kirchen in Kékkút)<sup>9)</sup>. Auch im frühen Kirchenbau des raetischen Tirol glaubt H. Hammer<sup>10)</sup> Einflüsse Aquileias zu erkennen. In Noricum finden wir die apsidenlose Saalkirche mit unwesentlichen Variationen in Teurnia, Aguntum, am Gratzerkogel (Kärnten), in Lauriacum und Kékkút selbst dann noch, als bereits die zahlenmäßig größeren und daher reicheren Gemeinden im Adriagebiet an Stelle der einfachen Saalkirche prächtige Neubauten aufgeführt hatten. Daraus erkennen wir, daß die apsidenlose Saalkirche des 5. und 6. Jahrhunderts in Noricum nur die Frühzeit, die erste Periode der Christianisierung anzeigt; diese aber geht gegen Ende des 6. Jahrhunderts infolge des gleichzeitigen Vordringens der Awaren und Slaven von Osten und der Bajuwaren von Westen her in unserer Provinz zu Ende. Die Bedeutung unserer Basilika liegt darin, daß sie die erste der zahlreichen frühchristlichen Kirchen darstellt, die um die Mitte des 5. Jahrhunderts am norischen Limes zwischen Castra regina (Regensburg) und Asturis (Klosterneuburg) bestanden haben, daß sie die Einheitlichkeit des frühchristlichen Kirchenbaues in der Kirchenprovinz Aquileia neuerdings beweist, und als ein überaus wertvoller Beitrag zur literarischen Überlieferung, nämlich zur Lebensbeschreibung des hl. Severin, zu gelten hat.

Wann Kirchen in Noricum ripense erbaut wurden, ist eine Frage, die nicht eindeutig beantwortet werden kann. Bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts jedenfalls hatten die verschiedenen orientalischen Mysterienreligionen auch in Noricum einen gewaltigen Zulauf. Nicht nur die Reichsgötter (Jupiter, Juno und Minerva) und in ihrem Gefolge eine Reihe anderer römischer Gottheiten wurden in Lauriacum verehrt, sondern auch die ägyptischen Götter Isis, Osiris und Serapis, der orientalische (indische) Mithras und Sol, sowie der kleinasiatische Jupiter Dolichenus. Je stärker aber die wirtschaftliche Verelendung das Römische Reich von der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts an heimsuchte, und je mehr die Regierung ihre Aufmerksamkeit den von Germanen und Parthern bedrängten Reichsgrenzen zuwenden mußte, um so leichter konnte sich die christliche Lehre mit ihrem tiefen sozialen Inhalt die Geister erobern. So begannen damals einige Jahrzehnte der Friedenszeit für das Christentum, innerhalb derer es neben dem Heidentum geduldet war und in gewissen Teilen der Bevölkerung Wurzel fassen konnte. Daher werden schon gegen Ende des 3. Jahrhunderts einzelne christliche Zellen in Noricum ripense bestanden haben; irgendwelche Funde, die uns ihr Vorhandensein bestätigen könnten, fehlen bisher freilich

<sup>9)</sup> L. Nagy, *Archaeologiai Ertesítő* XLV 1931, S. 28 ff., 229 ff.

<sup>10)</sup> Die ältesten Kirchenbauten Tirols, *Ztschr. d. Deutschen u. Österr. Alpenvereins*, 1935, S. 222 ff.



noch. Dafür haben wir literarische Zeugnisse<sup>11)</sup> für das Jahr 304, in dem der hl. Florianus, der Beamter in der Kanzlei des Statthalters gewesen war, in Lauriacum den Märtyrertod erlitt. Und aus Noricum mediterraneum (Binnen - Noricum) ist es die Sarkophagplatte vom Zollfeld, ebenfalls aus dem beginnenden 4. Jahrhundert, die uns Anhänger des Christentums beweist<sup>12)</sup>. Demnach dürfen wir in unseren Gegenden wohl erst im 4. Jahrhundert Kirchen als selbständige, bzw. adaptierte Bauten voraussetzen. Vor allem in den Jahrzehnten nach den Mailänder Beschlüssen (313), auf Grund deren Kaiser Constantin (306—327) das Christentum staatsrechtlich anerkannte und dem Heidentum gleichgestellte, Kaiser Constantius II. (325 bis 361) sogar im Jahre 341 jedes heidnische Opfer verbot und die Schließung der heidnischen Tempel befahl, in diesen Jahrzehnten sind neben den heidnischen Kultstätten christliche Kirchen entstanden.

Von der Mitte des 4. Jahrhunderts an also müssen wir Kirchen in der Stadt Lauriacum annehmen. Anders verhält es sich mit unserer Basilika im Lager; diese kann erst gegen Ende dieses Jahrhunderts adaptiert worden sein. Im Zusammenhang mit der Germanenpolitik des Constantinischen Hauses nämlich hatte sich die wohltätige Wirkung der germanischen Infiltration des 2. und 3. Jahrhunderts zu einer fremden Macht im Staate gewandelt, die mit den Stammesbrüdern im Norden konspirierte. So kommt denn den großangelegten Wiederherstellungsarbeiten und Neubauten des Kaisers Valentinian (364—375) an der Reichsgrenze von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer die Sorge eines um die Existenz seines Reiches schwer ringenden Herrschers zu monumentalem Ausdruck. Für unsere Frage von Interesse sind die Arbeiten zur Zeit Valentinians im Lager Lauriacum. Ein Teil der Offiziersgebäude wurde damals in eine Werkstätte umgewandelt, ein Stück der *via sagularis* in eine Geschützstellung ausgebaut. Die Arbeiten im Lager waren aber noch nicht beendet, als im Jahre 374 der große Quadensturm über die untere Donau losbrach, und der durch diese Ereignisse ausgelöste Tod des Kaisers (375) auch den Arbeiten in Lauriacum ein Ende setzte. Ist also unter Valentinian für die Erhöhung des defensiven Wertes der Festung gesorgt worden, so schließt diese Tatsache die Adaptierung eines Teiles des Spitals zur Kirche aus; erst nach dem Jahre 375 können Kirchen im Lager erbaut worden sein. Ein genaueres Datum zu geben, ist nicht möglich. Ungewiß bleibt ferner, ob die neu gefundene Kirche auch die älteste im Bereiche des Lagers ist. Denn die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert ist zugleich der Beginn der

<sup>11)</sup> Passio Floriani: B. Krusch, Neues Archiv XXVIII 1903, S. 386 ff.

<sup>12)</sup> R. Egger, Führer durch die Antikensammlung des Landesmuseums in Klagenfurt, 1921, S. 32.

verfallenden und zusammenstürzenden Römerherrschaft am norischen Limes. Während der folgenden Jahrzehnte endete unter Umständen, wie sie tragischer und verworrener kaum gedacht werden können, das letzte historische Kapitel Ufernoricums in der Antike. Nur eine Gestalt ragt deutlich sichtbar aus diesem Chaos hervor, nämlich der hl. Severin. Die Lebensbeschreibung dieses geheimnisvollen Mannes<sup>13)</sup>, der bald nach 451 in Asturis (Klosterneuburg) auftaucht und bis zu seinem Tode (482) die letzten materiellen und geistigen Kräfte der Romanen zusammenfaßte, leuchtet in diese Tragödie hinein. Wir entnehmen dieser vita, daß Kleinkrieg und Plünderung zum täglichen Erlebnis gehörten, und daß daher die Bevölkerung der zivilen Ansiedlung (Stadt-Lauriacum) im Lager Schutz gesucht hatte<sup>14)</sup>. Demzufolge spielte sich nunmehr alles religiöse Leben in der zur Stadt gewordenen Festung ab. Die Kirchen außerhalb des schützenden Mauerringes verfallen oder werden von den Germanen zerstört<sup>15)</sup>. Daraus folgt aber, und ist ja auch in der vita Severini ausgesprochen (cap. 28), daß mehrere Kirchen im Lager bestanden haben müssen, um so mehr als ja auch die Bevölkerung der donauaufwärts gelegenen Kastelle (Quintana, Batavis und Joviacum) in der Festung Lauriacum auf Anraten Severins Zuflucht genommen hatten. Ob aber unsere Basilika in dieser Epoche erbaut wurde oder bald nach Valentinians-Tod, ist nicht zu sagen.

Aus der Lebensbeschreibung des hl. Severin erfahren wir auch, daß Lauriacum, d. h. die Festung, zu seiner Zeit Bischofsitz gewesen war; Bischof war damals ein gewisser Constantius (vit. Sev. XXX 2). Zu einem Bischofsitz gehören aber der damaligen kirchlichen Organisation entsprechend — diese stand zur Zeit Severins in Noricum ripense bereits in voller Blüte — eine Bischofskirche und ein Baptisterium (Taufhaus), eventuell noch ein kleiner Bau, in dem der Bischof die Firmung vornahm (Consignatorium). Wo jedoch im Lager diese Hauptgebäude des christlichen Kultes zu suchen sind, dafür gibt es so gut wie keine Anhaltspunkte. Sicher ist nur, daß unsere Basilika keiner dieser Bauten sondern eine der Gemeindekirchen gewesen war.

Von den weiteren Schicksalen Lauriacums innerhalb der folgenden 200 Jahre meldet kein Bericht. Trotzdem besteht kein Zweifel, daß die Festung die Völkerverschiebungen ohne gewaltsame Zerstörung und ohne Unterbrechung ihres kulturellen Eigenlebens überdauert hat, denn an keinem Punkte des antiken Siedlungsraumes haben sich in den obersten Schichten intensive Brandspuren oder sonstige Zeugen von Kampf und Eroberung gefunden. Und als zu

<sup>13)</sup> Sie ist von seinem Schüler Eugippius verfaßt und im Jahre 511 erschienen.

<sup>14)</sup> Zur Zeit Severins war die Festung von Truppen bereits entblößt.

<sup>15)</sup> Vgl. vita Sev. XXII. 44.

Beginn des 6. Jahrhunderts die Bajuwaren auftauchen<sup>16)</sup>, nimmt die Periode der Wanderungen ein Ende und eine völlige Verschiebung der kulturellen und politischen Verhältnisse greift Platz. Das politische Schwergewicht des Abendlandes lag seit dem Zerfall des weströmischen Reiches im Norden; von dorthier kamen jetzt Kraft und Wille zu neuen Lebens- und Kulturformen. So begann in unseren Gebieten damals etwas ganz neues, das freilich nicht ohne antike Tradition denkbar ist. Auch Lauriacum und seine Tradition waren in diesen Prozeß der kulturellen Umformung verwoben. Nur diese Voraussetzung macht es verständlich, daß wir beispielsweise in den *Gesta s. Hrodberti V*<sup>17)</sup> lesen können, der hl. Rupert habe gegen Ende des 7. Jahrhunderts in der *civitas Lauriacensis* im Sinne des Christentums gewirkt. Unsere Basilika dürfte zu dieser Zeit allerdings nicht mehr in ihrer einstigen Gestalt bestanden haben, denn das gestörte Reliquiengrab und einige Brandspuren machen es wahrscheinlich, daß sie irgend einmal zu Ende des 5., bzw. zu Anfang des 6. Jahrhunderts geplündert wurde. Der Schaden muß nicht allzu groß gewesen sein, da unsere Kirche weiterhin in Benützung stand, und zwar als Friedhofskirche. Die Grabungen haben nämlich ergeben, daß der Bereich um die Kirche als Friedhof gedient hatte; wo auch immer der Spaten einsetzte, stieß er auf Skelette, bzw. unorganisch gelagerte Skelettreste. Und daß es derselbe frühchristliche Bau gewesen war, der Friedhofskirche wurde, das beweist ein bedeutsames Ergebnis der Grabungen: im späteren Mittelalter ist die alte Lagerkirche erweitert worden und die Westmauer dieser romanischen Kirche führt über eine Leiche, woraus wir schließen können, daß bereits die alte Kirche Coemeterialbasilika gewesen war. Die Fundamente des Erweiterungsbaues laufen an den Langseiten in einem Abstand von je 1,55 m parallel zu den entsprechenden Mauern der frühchristlichen Basilika, während der Fußboden um 70 cm höher lag als der der ersten Kirche. Vergebens war die Suche nach irgend welchen Funden in dieser hohen Schuttmasse, die einen näheren Hinweis auf die Zeit des Umbaues hätten geben können; lediglich einige belanglose Scherben und Ziegelstücke wurden geborgen.

Und nochmals erfolgte eine bauliche Umgestaltung der Kirche. Eine genaue Bodenbeobachtung und das gotische Profil an einem Hause in unmittelbarer Nähe der Kirche — es heißt heute noch „Mesnerstöckl“ — haben gelehrt, daß die romanische Kirche um einen Anbau in gotischem Stil erweitert wurde. In die Zeit des letz-

<sup>16)</sup> M. Döberl, *Entwicklungsgeschichte Bayerns I* 1916, S. 6 ff.

<sup>17)</sup> *Archiv für österr. Gesch.* LXIII 1882, S. 595 ff.; hiezu W. Levlson, *Die älteste Lebensbeschreibung Ruperts von Salzburg*, *Neues Archiv* XXVIII 1903, S. 283 ff.

ten Bestandes dieser „gotischen“ Kirche fallen vier Gräber, deren Leichen mit Ausnahme des 4. Grabes in den Boden der frühchristlichen Basilika versenkt sind<sup>18)</sup>.

So haben die Grabungsergebnisse den ununterbrochenen Lebenszusammenhang Lauriacums vom Altertum über das Mittelalter bis tief in die Neuzeit hinein geoffenbart und den stärksten Beweis für die ungestörte Übernahme und Weiterführung der lebendigen Ideen des Altertums erbracht. Nicht zuletzt auch darin liegt die Bedeutung der Forschungen in Lauriacum.

### **Ein römisches Landhaus in Pamet bei Pettenbach.**

Im Anschluß an die Grabungen in Enns wurde in Pamet (bei Pettenbach) auf der Lederau der Grundriß eines römischen Landhauses zum Großteil aufgedeckt. Römische Funde (Gefäßbruchstücke, Hufeisen, Fibeln), die Oberlehrer Rudolf Schwarzmüller vom Grundbesitzer schon seit 1926 übergeben wurden, ließen es dem Musealverein angezeigt erscheinen, auf der Lederau eine systematische Grabung durchzuführen. Oberlehrer Schwarzmüller hatte bereits im Verein mit Tierarzt Dr. Paul Zeilinger, Pettenbach, einen 115 m langen, W—O gerichteten Mauerzug freigelegt, der sich später als die Einfriedung eines römischen Gutshofes herausstellte. Ungefähr 75 m nördlich der Mitte dieser Einfriedung kamen große Teile des Hauptgebäudes (derzeit  $26,30 \times 25,75$  m) mit heizbaren Räumen zutage. Soweit heute auf Grund der vorhandenen Reste ein Urteil möglich ist, dürfte die weitere Freilegung des Bauwerks eine sogenannte Porticus-Villa mit beiderseits etwas vorgezogenen Trakten (Eckrisaliten) ergeben. Nach der Mauertechnik zu schließen, wird der Bau der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert angehören; irgendwelche für die Entstehungszeit kennzeichnende Funde wurden nicht gemacht. Es ist selbstverständlich, daß die Villa nicht isoliert gestanden ist, sondern von Nebengebäuden umgeben war. Zu diesen Nebengebäuden ist auch das Bad zu zählen, das Herr Schwarzmüller im Sommer des heurigen Jahres freigelegt hat. Ob es sich bei der Siedlung auf der Lederau um eine Straßenstation (Vetonia) handelt, muß vorderhand unentschieden bleiben. Die bisherigen Grabungsergebnisse legen es, wie bereits erwähnt, eher nahe, an einen römischen Gutshof zu denken, von denen in unseren Gegenden bereits mehrere bekannt sind. Erich Swoboda.

<sup>18)</sup> Die Überbauung der Spitalsräume d und e hat mit den Kirchenbauten nichts zu tun.

# Die Kirche Maria auf dem Anger außerhalb Enns.

Von

**Josef Schicker.**

Die Aufdeckung der ursprünglichen Anlage der Marienkirche<sup>1)</sup>, die noch vor anderthalb Jahrhunderten in der Mitte des römischen Legionslagers Lauriacum bei Enns stand, bedeutet für die Geschichte des alten Christentums in unseren Donaugegenden und auch für einen Beweis der Fortdauer der Kultur auf dem Boden von Lauriacum seit der Römerzeit einen unvergleichlich wertvollen Gewinn. Schon lange hat diese Kirche, die zum Kloster der Augustiner Chorherren St. Nikola vor Passau gehörte, wegen ihres hohen Alters und ihres Standplatzes inmitten des Römerlagers auf einsamem Felde außerhalb von Ortschaften die Aufmerksamkeit der oberösterreichischen Geschichtsforscher erregt. Der Lambacher Stiftsarchivar Pius Schmieder sprach 1872 die Vermutung<sup>2)</sup> aus, daß sie an der Stelle einer römischen Kirche erbaut sei; auch Prälat Josef Lohninger nahm 1917 diesen Gedanken<sup>3)</sup> wieder auf. Ich machte es mir darauf hin zur Aufgabe, die Annahme für die römischen Anfänge der Marienkirche auf breiterer Grundlage zu erhärten.

Die Kirche Unserer Lieben Frau auf dem Anger vor der Stadt Enns oder, wie sie auch kürzer hieß, die Kirche Maria am Anger wurde im Jahre 1792 abgetragen. Die heutigen Bewohner in der Umgebung wußten aber nicht mehr genau ihren Standplatz, welchen keine Spur mehr verriet, da seit dem Bau der Westbahn diese Gegend von den Wirtschaftsgebäuden und Baumgärten des „Zeiserhofes“ eingenommen wird. Doch gab die noch den älteren Leuten geläufige Bezeichnung „Pfarrhof“ oder die grundbücherliche Eintragung „Benefiziatenhaus“ für das einstöckige Wohngebäude des

---

<sup>1)</sup> Über das Ergebnis der Ausgrabung, die im Sommer 1936 auf Veranlassung des Oberösterreichischen Musealvereines in Linz durch das Archäologische Institut der Universität in Wien ausgeführt wurde, handelt der vorhergehende Aufsatz des Grabungsleiters Erich Swoboda.

<sup>2)</sup> 30. Linzer Museal-Jahresbericht: Lorch und Enns (11.—16. Jahrh.), S. 37.

<sup>3)</sup> Christliche Kunstblätter Linz, 58 u. 59, 1917/18: Die Stadtpfarrkirche zu Lorch-Enns, 2. Kap.

Zeiserhofes und das aufgemalte Freskowappen des Klosters Sankt Nikola über dem Eingang und auf der nordöstlichen Hauswand, sowie auch die Bezeichnung „Mesnerstöckel“ für ein kleines Wohnhaus in etwa 60 m nordöstlicher Entfernung den Hinweis, daß im Baumgarten zwischen diesen beiden Gebäuden der Standplatz der Marienkirche mit ihrem umliegenden Friedhof anzunehmen sei<sup>4)</sup>. Zwei aufgefundene alte, aber ungenaue Pläne, der eine des Stadtpfarrbenefiziaten Ignatz Walcker vom Jahre 1781 und der des im Zeichnen von Ennser Stadtansichten bewanderten Klampferermeisters Anton Martini vom Jahre 1811, bestätigten annähernd diese Lage. Durch Schlußfolgerungen aus geschichtlichen Überlieferungen und alten Einrichtungen, besonders aber durch meine genaue Ausarbeitung des Planes des römischen Legionslagers mit seinen Bauten und Straßen konnte ich nun die Annahme wesentlich stützen, daß die Marienkirche auf eine frühchristliche Basilika an ihrer Stelle zurückgehe. Den tatsächlichen Beweis aber dafür zu gewinnen, gelang nun der Forschung durch die Ergrabung der ältesten Anlage der Kirche, womit ein langgehegter Plan durchgeführt wurde.

Wie die Kirche Sankt Laurenz außerhalb des Römerlagers und der Stadt Enns — bis zum Jahre 1553 Pfarrkirche der Stadt Enns und des Dorfes Lorch mit den dazugehörigen Ortschaften — gehörte auch die Marienkirche inmitten des Römerlagers zu den denkwürdigen Kirchen auf dem Boden von Lauriacum. Schon ihre deutsche Bezeichnung seit dem Mittelalter: „Unser Lieben Frauen Kirche auf dem Anger außer Enns“ deutet ihre Beziehung zum Römerlager<sup>5)</sup> an. Zu dieser Bezeichnung mußte ihre einsame Lage inmitten einer großen grünen Wiesenfläche führen, um die herum damals wohl noch gewaltige Reste der Umfassungsmauer der römischen Lagerfeste standen, während die Baufläche der Kasernen ein großes Weide- und Ackerfeld, also zum grünen Anger innerhalb

<sup>4)</sup> Es ist dem besonderen Entgegenkommen der Besitzer Franz und Cäcilie Ortbauer auf dem Zeiserhofe zu danken, daß die Grabungen dort durchgeführt werden konnten.

<sup>5)</sup> Auch die St. Laurenz-Kirche hatte ihre Lagebezeichnung mit Bezug auf das Römerlager: in der Urkunde um das Jahr 901, OöUB. 1, S. 472: *prope civitatem Lahoriaha secus murum* = nahe der Burg Laoriacha (Lauriacum) außerhalb der Mauer, und in den zwei Urkunden vom Jahre 977, OöUB. 2, S. 66 u. 67: *Sta. Lauriacensis aecclesia, quae foris murum ... constructa (aedificata) est*. Der Ortsname Lahoriaha war einst im Codex traditionum antiquissimus Eccl. Pataviensis so geschrieben, siehe Julius Strnadt, Archival. Zeitschr. 9. Bd. 1900, S. 276. Das erste h ist Einschielaut in den Zwielaute ao (statt au) wie in Lavioriacum, Laboriacum, das h der letzten Silbe ha ist der deutsche Reibelaut ch oder Schwebelaut hh statt des lateinischen Gaumenlautes k, die Schreibung Lahoriaha sicher beeinflusst durch die Form Lauriacum oder Lavioriacum im Urkundenlatein statt gesprochenem Loriacha.

der Burgmauern geworden war. Die Bezeichnung „auf dem Anger“ blieb, als auch diese Reste schwanden und ihre Steinquadern zur Erbauung der Stadtmauern von Enns seit dem Jahre 1193 gebrochen wurden und diese Gegend vor der Burg zum „Steinpaß“, d. i. Steinbruch, geworden war. Auch die lateinischen Urkundē der Jahre 1067, 1111 und 1220 bezeichnen die Kirche nach ihrer Lage innerhalb der Burg ausdrücklich als „Capella sanctae Mariae in civitate Laureacensis“. Die Kirche Maria am Anger stand nur 600 m von der St. Laurenz-Kirche entfernt zwischen der Stadt Enns und dem Dorfe Lorch; wie die Sankt Laurenz-Kirche umgab auch sie keine Ortschaft, sondern sie stand inmitten freien Ackerlandes.

Bezieht man den Standplatz der Kirche aber auf den Plan des römischen Legionslagers Lauriacum, so nimmt sie in diesem eine besondere Stelle ein, nämlich an der Straßenkreuzung vor dem Prätorium, links an der via praetoria und an der Querstraße. Linkshin von der Kirche reihten sich die großen Sonderbauten an, rechts hin erhob sich der stattliche Bau des Legionsbades. Nach dem Zerfall der Blockbauten der Kasernen und dem Abbruch der gemauerten Sonderbauten hatte die Marienkirche im frühen Mittelalter einen weiten, mit Weidegras überwachsenen grünen Anger<sup>6)</sup> bis zur Burgmauer vor sich. Eine solche auffällige Lage alter Kirchen in römischen Truppenlagern findet sich auch sonst noch am römischen Limes. Im fast gleich alten Lager Castra Regina der Schwesterlegion, auf dem Regensburg steht, ist die sogenannte „Alte Kapelle“, die ihren Ursprung aus der karolingischen Pfalzkapelle nahm, ebenfalls der hl. Maria geweiht und auf fast entsprechendem Platz rechts von der Hauptstraße nachzuweisen. Wo heute alte Ortschaften die Fläche römischer Festungsanlagen einnehmen, deckt sich in manchen Fällen der heutige Kirchgrund oder Friedhof mit dem Standplatz des Lagerhauptgebäudes. Wie in den kleinen Truppenlagern das Prätorium ein kleines Heiligtum enthielt, so waren in den großen Legionslagern sicher größere Bauten in der Nähe des Prätoriums und einer Lagerhauptstraße errichtet. Ein so oft festgestellter Zusammenhang<sup>7)</sup> ließ also den Schluß zu, daß auch der Marienkirche in der Burg Lauriacum ein römisches Lagerheiligtum vorangegangen war.

War schon durch den Standort der Marienkirche im Plane des römischen Legionslagers und auch durch den mittelalterlichen

<sup>6)</sup> Als Anger wurden auch in der Stadt Enns die übergrasten freien Plätze an der Stadtmauer bezeichnet.

<sup>7)</sup> Ed. Nowotny, 15. Bericht des Archäol. Inst. der röm.-germ. Kommiss., 1923/1924, S. 168 ff., und Mittlg. d. Ver. f. Gesch. d. St. Wien 4, 1923, S. 21. — Fr. Kenner, Der Röm. Limes in Österreich 15, 1925, Sp. 95. — M. Heuwieser, Die Entwickl. der St. Regensburg, Verhandl. d. hist. Ver. v. Oberpfalz und Regensburg. 76, 1926, S. 102 ff.

Namen der Kirche mit der Beziehung auf die Burg Lauriacum die Annahme gerechtfertigt, daß sie auf eine frühchristliche Kirche des Legionslagers zurückgehe, so erbrachte die Ausgrabung nun die augenfälligen Beweise. Die frühchristliche Kirche stand aber nicht frei an der Straßenkreuzung, sondern war in ein sehr ausgedehntes Gebäude des Lagers hineingebaut. Dies war ein großer Vierecksbau<sup>8)</sup> im Ausmaß von rund 92 m Länge und 66 m Breite, mit einem Hofe und sicherlich seiner Form nach das Legionsspital. Jeder der vier Haustrakte enthielt eine äußere und eine innere Zimmerflucht, zwischen beiden führte ein breiter Hausflur im Viereck herum. In der Gebäudeecke an der Straßenkreuzung war durch Aufführen von Quermauern im Hausflur ein saalartiger Kirchenraum mit der Längsrichtung nach Nordosten hergestellt und eine kleine Sakristei angeschlossen worden. Die Grabungsbefunde erweisen die älteste und einfachste Form einer frühchristlichen Kirche, der nicht ein Neubau gewidmet wurde, sondern die durch Zurichtung eines Raumes im Legionsspital entstanden war.

Die Gründungszeit dieser Basilika jedoch ist noch nicht feststellbar. Vielleicht bestanden schon vor 300 geheime christliche Zellen in Lauriacum. Das Martyrologium Hieronymianum meldet uns die Jahrtagsfeier eines Blutzeugen Christi zu Lauriacum, des Florianus, der sich in der Legion von Lauriacum als Soldat zum obersten Beamten der Kanzlei des Statthalters hinaufgedient hatte und am 4. Mai 304 den Märtyrertod erlitt, indem er von der Ennsbrücke in den Fluß gestürzt wurde. Die frühzeitige Ausbreitung des Christentums unter der Besatzung und Bevölkerung Lauriacums beweist auch der Christenfriedhof außen am Legionslager<sup>9)</sup> aus und nach der Zeit des Kaisers Valentinian (364—375). Die Lebensbeschreibung des heiligen Severin, der um die Jahre 470—476 den Städten an der oberen Donau ein treuer Freund und Retter wurde, berichtet von kirchlichen Einrichtungen und einem Bischofe in Lauriacum und erweist den Bestand einer frühchristlichen Basilika im Römerlager. In die Jahrzehnte des frühen Christentums nach Konstantin († 337) oder nach Valentinian († 375) ist wohl die Entstehung der Basilika im Legionslager zu Lauriacum als Andachtsstätte zu setzen.

<sup>8)</sup> Oberst Groller deckte nur einen Teil dieses Gebäudes auf, siehe *Der röm. Limes in Österreich* 14, Sp. 153 f., und 15, Sp. 103; ein anderer Teil wurde von Swoboda bei der Ausgrabung der Marienkirche festgestellt; die noch fehlenden Mauerzüge außerhalb dieser Grabungsgebiete wurden 1936/37 von mir noch aufgesucht.

<sup>9)</sup> Josef Schicker, *Der spätrömische Christenfriedhof am Legionslager Lauriacum*, *Der röm. Limes in Österreich* 17, 1933, Sp. 117 ff.



Aus den aufgedeckten Lageverhältnissen der Mauer- und Fußbodenreste der mittelalterlichen Kirche Maria am Anger zu denen der römischen Basilika geht aber der überzeugende Beweis hervor, daß auf diese frühchristliche Kirche des Legionslagers dann im späten Mittelalter unmittelbar der Erweiterungsneubau der Kirche Maria auf dem Anger gefolgt ist, somit das Christentum, die Kultur und die Besiedlung auf dem Boden von Lauriacum ohne Unterbrechung fortgedauert haben<sup>10)</sup>.

In den ältesten Urkunden des 12. Jahrhunderts, die von der Kirche der heiligen Maria in der Burg Lauriacum handeln<sup>11)</sup>, werden ihr zustehende Pfarrechte genannt, aus denen ihre besondere Stellung und Eigenschaft als alte Eigen- und Pfalzkirche der Burg Loriacha abzuleiten ist. Die Marienkirche in der Burg war dem bischöflichen Augustinerkloster St. Nikolaus vor Passau bald nach dessen Gründung vom Passauer Bischofe Altmann zugeteilt worden. Auf den sehr frühen Ursprung der Kirche deutet dabei ihre rechtliche Stellung hin, die aus den Stiftbriefen des Klosters hervorgeht. Die Stiftung des Klosters St. Nikolaus durch Altmann bestätigen zwei echte päpstliche Bullen vom Jahre 1073 und 1075, die unter der kleinen Zahl der gestifteten Güter die Marienkirche nicht aufweisen, es gibt jedoch außerdem eine Urkunden-Nachahmung, die eine Beurkundung der Stiftung des Klosters durch den Bischof Altmann im Jahre 1067 vorgibt, aber eine Neuausfertigung aus dem Beginne des Jahres 1139 ist. Sie führt richtig den Güterstand nach der Vorlage genauer Güterverzeichnisse an, wie er der Zeit ihrer Anfertigung entsprach. Bischof Altmann von Passau (1065—1091) gab nach dieser Urkunde dem Kloster zur Bestreitung des Aufwandes für die Altarkerzen die Kapelle der hl. Maria in der Burg Lauriacum mit allem Pfarrechte und aller Nutznießung, die sich aus gottesdienstlichen Opfergaben, aus Grundzinsen und anliegenden Grundstücken ergeben<sup>12)</sup>. Die kurzen echten Urkunden des Bi-

<sup>10)</sup> In einer größeren Arbeit: „Die Kulturentwicklung auf dem Boden von Lauriacum“ soll die Geschichte von Lauriacum, Lorch und Enns bis 1212 entwickelt und der nie unterbrochene Fortbestand der Kultur eingehend dargelegt werden.

<sup>11)</sup> Die Stiftbriefe v. J. 1073, 1075, 1111 im OöUB. 2, S. 99, 103, 132, 138, Minus oder Kleiner Stiftbrief Altmanns v. J. 1067 (1139), S. 107, Maius oder Großer Stiftbrief Altmanns v. J. 1074 (1288), S. 112, die Stiftbriefe v. J. 1144, 1220, S. 213, 607, ferner ein Entwurf v. J. 1139. Über die Entstehungszeit der Urkunden vgl. Lothar Groß, Über das Urkundenwesen der Bischöfe von Passau im 12. und 13. Jahrhundert, Mittlg. d. Inst. f. österr. Gesch. 8. Erg.-Bd., 1911, S. 631, und Oskar Mitis, Studien z. ält. österr. Urkundenwesen, Wien 1912, S. 90 ff., 106 ff., 237 ff.

<sup>12)</sup> Im kleinen Stiftbrief Altmanns für St. Nikolaus 1067 (1139): *ad luminaria ecclesie tradidi eis capellam sancte Marie in ciuitate Laureacensi cum omne iure parochiali et omne utilitate, que predictis fratribus tam in oblationibus quam in censualibus et areis adiacentibus inde poterit prouenire.* Nach der Abschrift aus dem 13. Jahrh., die Urkunde selbst ist nicht mehr vorhanden.

schofes Ulrich und des Kaisers Heinrich V., die die Wiederherstellung des Klosters St. Nikolaus im Jahre 1111 und seines Besitztumes bestätigen, zählen den Besitzstand und auch den der Marienkirche nur kurz ohne genaue Einzelheiten als Altmanns Vergabung auf. Der kürzere Stiftbrief vom Jahre 1139 (1067) und die Besitzbestätigungen von 1111 lagen dem Passauer Bischofe Reginbert vor, als er 1144 dem Kloster den Stiftbrief und die Rechte allgemein erneuerte, jedenfalls fand er keinen Anstoß an dem Vermerke der Pfarrechte der Marienkirche in Lauriacum, obwohl gerade Reginbert die Bestätigung lange hinauszog und den im Jahre 1139 eingereichten Entwurf wegen Schwierigkeiten in Besitzverhältnissen und Tauschhandlungen nicht entgegengenommen hatte. Auf Grund des kürzeren Stiftbriefes von 1139 (1067) bestätigte auch Bischof Ulrich II. im Jahre 1220 ausführlich Altmanns Vergabung der Marienkirche zu Lauriacum mit allem Rechte und Nutzgenuß<sup>13)</sup>. Aus dieser Bestätigung wurde diese Stelle mit kleiner Änderung für den angeblichen großen Stiftbrief Altmanns zum Jahre 1074 (1288) hinübergenommen, der in der Zeit einer vorgeschrittenen Erweiterung der Vogteirechte des Landesfürsten in den österreichischen Besitzungen um 1288 angelegt wurde, um aus dem Einfluß des Bischofs in den Schutz des Landesfürsten zu kommen, aber den Besitzstand bis nahe an diese späte Zeit richtig wiedergibt.

Die Marienkirche in der Burg Lauriacum, die zwischen 1075 und 1091 an das Kloster St. Nikolaus vergabt worden war, besaß also damals Pfarrechte. Es wäre nun mit der kirchlichen Ordnung im 11. Jahrhunderte ganz und gar unvereinbar, daß ein Passauer Bischof innerhalb der Pfarre der altberühmten Bischofskirche von Lauriacum nun ein neues Pfarrecht für die knapp 600 m neben ihr stehende Marienkirche geschaffen hätte. Aber es handelt sich nur um eine ganz eng umgrenzte Pfarre, die Kirche der hl. Maria in der Burg Lauriacum hatte nur Pfarrechte über einen bestimmten Kreis von Personen, eine Einrichtung, die uns auf das Kirchenwesen der ersten Baiwarenzeit weist; die Pfarrechte zu Altmanns Zeiten konnten daher hier nur die Erinnerung alter kirchlicher Rechtszustände widerspiegeln. Die Grundherrschaft hatte nämlich auch in kirch-

<sup>13)</sup> In der Bestätigung des Bischofs Ulrich II. von 1220: *ad luminaria ecclesie tradidit (Altmannus episcopus) capellam sancte Marie in ciuitate Laureacensi cum omni iure et utilitate, que prememoratis fratribus tam in oblationibus quam censualibus et areis infra cimiterium sitis et in quibusdam hortis poterit provenire*. Daß auch hier das übrigens fast bedeutungslose Pfarrecht der Marienkirche verstanden ist, ergibt sich aus dem wechselnden Ausdruck: *cum omni (pleno) iure* in den verschiedenen Bestätigungen über die anderen Kirchenvergaben zu Euchendorf, Ouwenkirchen, Eitenbach, Grizkirchen, Allerhoven für St. Nikolaus. Die Pfarren Grieskirchen und Alkoven waren noch i. J. 1785 dem Kloster einverleibt und andere drei in Oberösterreich: Wimsbach, Roitham und die neugegründete in Polhaim.

licher Hinsicht die alte kirchliche Ordnung durchbrochen und durch das Eigenkirchenrecht, das dem alten germanischen Begriffe vom Eigentum an Grund und Boden entsproßen war, für die eigenen Leute und das eigene Grundgebiet Eigenkirchen und sogar Eigenpfarreien geschaffen. Grundherren waren nicht bloß die Herzoge und weltliche Große, sondern auch die Klöster. Da bis zur Errichtung der Bistümer im Jahre 738/9 die Klöster fast ganz die Kirche darstellten, übten sie fast allein die Pfarrechte aus, die Entwicklung der Eigenkirchen konnte daher einen großen Aufschwung nehmen. Erst in nachkarolingischer Zeit war das Eigenkirchenwesen ganz vom bischöflichen Hoheitsrechte überwunden und für die Grundherren zum bloßen sogenannten Patronatsrechte bei der Besetzung der Pfarre eingeschränkt. Mit der Marienkirche in der Burg Lauriacum konnte eine Pfarrei daher nur auf Grund des Eigenkirchenrechtes verbunden sein, das Pfarrecht konnte sie innerhalb der großen Pfarre Lauriacum nur als Pfalzkapelle der Agilulfinger Herzoge etwa seit Ruperts Zeiten um 700 erlangt haben und es galt nur für die Eigenleute der Pfalz Loriacha oder Loracha. Als die Baiernherzoge um das Jahr 536 die Länder an der oberen Donau in Besitz nahmen, wurde das ehemals römische Staatsgut Herzogsgut, so auch die Burg Lauriacum, die Ennsbrücke, die großen Straßen und der Donauhafen. Der ausgedehnte Grundbesitz bei Lauriacum wurde als Pfalzgut von den Eigenleuten bewirtschaftet und sicherte dem Landesherrn Einkünfte an Stelle von Steuern. Der Gutshof für die Gutsverwaltung diente auch zur Reiseherberge für den Landesherrn und die Großen als seine Sendboten und war dann in der späteren Karolinger - Zeit Amtssitz des zweiten der beiden Grenzgrafen, der diesen Waffenplatz, den Markt und den Fernhandelsverkehr hier zu überwachen hatte. Die Pfalz schlechthin war das Lagerhauptgebäude, das Prätorium, in der Mitte des Lagers Lauriacum an der Kreuzung der Lagerhauptstraßen, 110 m von der Marienkirche entfernt. Dieser feste Bau bestand sicherlich noch lange nach der Römerzeit, denn noch ins späte Mittelalter hinein pflanzte der Flurname „in der Pfalz“ für den Acker über dem verschwundenen großen Bau die Erinnerung fort<sup>14)</sup>.

Als die alte Burg Lauriacum = Loracha infolge der meist über-  
raschenden Einfälle der Reiterhorden der Ungarn seit 900 durch die

<sup>14)</sup> Das Prätorium, das mit dem stattlichen Säulenhof ein Ausmaß von rund 70 m Breite und 90 m Länge hatte, war baulich zur Pfalz zugerichtet worden, das beweist ein sehr tiefgehender Keller im Hofe, der i. J. 1931 zufällig entdeckt wurde. Die Entfernung der Steinquadern aus den Wölbungen und Pfeilern im Mittelalter hatten bewirkt, daß die Ackererde einsank und der Acker bedeutend tiefer als das übrige Ackerland liegt. Den Acker umgrenzen innerhalb der sonst weiten Ackerflächen Feldstraßen und Raine. Die Urkunde ist v. J. 1343, OöUB. 6, S. 459, n. 455, die Lagebeschreibung weist eindeutig nur auf diesen Acker.

Enisipurch auf dem Sankt Georgen-Berge am Ennsübergange abgelöst wurde, verfielen die römischen Mauern allmählich und mit ihnen schwand auch ihre Bedeutung als Burg und Pfalz, die nun auf die Ennsburg übergegangen war, ein großer Teil des Krongutes Loracha, Grundstücke mit allen dazugehörigen Bauten, mußten deswegen um das Jahr 950 zum Unterhalt der Ennsburg an sie abgegeben werden. Als nach den Ungarnkriegen auch die Ennsburg ihre Bedeutung immer mehr verlor, erhielt nun das Passauer Hochstift im Jahre 977 von Kaiser Otto II. die Ennsburg<sup>15)</sup>, damit den gleichnamigen Burgweiler an der Ennsbrücke und auch den zugehörigen Teil des Krongutes aus der Pfalz Loracha für die Sankt Laurenz-Kirche, nämlich zehn Huben mit den Wirtschaftsgebäuden, auch mit den Kirchen, Mühlen und anderm Zugehör; man denkt da an die Marien-Pfalzkirche und die Sankt Georgen-Kapelle in der Ennsburg. Wahrscheinlich ist also damals die nun ganz bedeutungslose Pfalzkapelle an die Sankt Laurenz-Kirche und mittelbar an das Passauer Hochstift gefallen.

Wie innig die Leute des Dorfes Lorch und später auch der Ennsburg und der Stadt Enns mit der Marienkirche verbunden waren, zeigen die auffälligen alten Kirchwegverhältnisse zur Sankt Laurenz- und Marienkirche. Die Ortschaft Lorch hatte ursprünglich keinen geraden Kirchweg nach St. Laurenz<sup>16)</sup>, er führte vielmehr zum Vordertor der Burg Lauriacum, zur ehemaligen Porta praetoria, dorthin ging auch Unser Frauen-Straße von der Ennsburg des Georgenberges und von der gleichnamigen Alten-Stadt unter ihm, ebenso auch Unser Frauen-Straße nordwärts hin vom

<sup>15)</sup> Mon. Germ. Dipl. 2/1 n. 167 a u. b, OöUB. 2, S. 65 u. 66, n. 48 u. 49. Die längere dieser beiden Urkunden vom 5. Okt. 977, die von Regensburg, ist nur in einem Passauer Abschriftenbuch enthalten und der dem Kaiser zuerst vorgelegte, aber nicht genehmigte Entwurf, die kürzere aus Etterzhausen ist noch in der Urschrift samt dem Siegel erhalten und die noch am selben Tage angefertigte und vom Kaiser besiegelte Urkunde. Vgl. Th. Sickel, Mittlg. d. Inst. f. österr. Gesch., 2. Erg.-Bd. 1888, S. 135 ff., und Karl Uhlirz, ebenda, S. 548 ff., zuletzt derselbe, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III., 1. Bd., 1902, S. 98 ff. — Die im Winter 900/901 zum Schutze gegen die überraschend hereinbrechenden Reiterhorden der Ungarn angelegte Enisipurch war eine Fliehburg auf dem flachen Sankt Georgen-Berg mit einer Umwallung aus Quadersteinen des Legionslagers und Baumstämmen. Enisipurch hieß auch der Burgweiler an der Ennsbrücke am Fuße des Sankt Georgen-Berges, im späten Mittelalter führte diese Gegend die Bezeichnung „in der Alten Stadt“. Noch i. J. 1064 verfügte der Passauer Bischof über die Bruckmaut beim Burgweiler Ensburc. Siehe Josef Schicker, Eine unbeachtete Urkunde f. d. mittelalterl. Gesch. O.-Ö., Heimatgaue, Linz, 1923, S. 180 ff., und Konrad Schiffmann, ebenda, S. 357.

<sup>16)</sup> Die Straße, die jetzt vom Südende des Dorfes Lorch nach St. Laurenz führt, ist sichtlich sehr spät aus einem abkürzenden Kirchpfad entstanden, der geradewegs und ohne Rücksicht auf Ackergrenzen die Felder schief überquerte, also lange nach den Ackerabgrenzungen entstanden ist.

Marktplatze von Enns<sup>17)</sup>, beide vereinigten sich auf der vorderen Hauptstraße, der *Via praetoria*, zur Marienkirche hin und setzten sich zur Sankt Laurenz-Kirche hin fort. Als die Marien-Pfalkapelle im Jahre 977 an Passau kam, schwand ihre Bedeutung als Pfalkapelle, aber auch ihre Pfarrechte kamen immer weniger zur Geltung. Jedoch das alte Ansehen als Wallfahrtskirche und Gnadenort leuchtet auf in jenem Schiedsspruche<sup>18)</sup> des Bischofs Gebhard von Passau für die Marien- und die Sankt Laurenz-Pfarrkirche im Jahre 1222, der durch einen Wettstreit der beiden benachbarten Kirchen um die regelmäßigen, altherkömmlichen Zuzüge von Nachbarpfarrvölkern und ihre gelobten Opfergaben zur Marienkirche hervorgerufen war: die Opfergaben welcher Art immer, die von den Kreuzscharen auswärtiger Pfarren herrührten, wenn sie zu den besonderen Wallfahrtstagen, zu Pfingsten, am Feste Johannes des Täufers, Mariä Schiedung oder an anderen Feiertagen zur Marienkirche erschienen, sollten nun an beide Kirchen geteilt werden, die alten Einkünfte der Marienkirche aus Opfersammlungen, Zehenten oder Nutznießung von Grundbesitz nach dem Stiftbriefe Altmanns aber unangetastet bleiben. Zu Wallfahrtszeiten entsandte das Kloster Sankt Nikola seinen Kustos oder dessen Stellvertreter, damit die Rechte an der Kirche vertreten und die gottesdienstlichen Handlungen für die Wallfahrer verrichtet würden. Waren beide jedoch verhindert, so schickte das Kloster einen Boten, damit der Dechant trotzdem die Rechte am Anteil anerkannte. Im übrigen aber stand der Dechant der Verwaltung und den gottesdienstlichen Verrichtungen in der Marienkirche vor. Der Kirchhof, der wahrscheinlich schon seit den letzten Zeiten des Pfarrechtes der Pfalkirche angelegt wurde, sicherlich schon vor der Erbauung der romanischen Kirche<sup>19)</sup> bestand, blieb mit der Kirche bis ins 18. Jahrhundert weiter bestehen<sup>20)</sup>. Er bildete übrigens den wesentlichen Teil des unscheinbaren Grundbesitzes, der nur um die Kirche herum lag und außer den Wiesenstreifen um den Kirchhof noch einen Gemüsegar-

<sup>17)</sup> An Stelle dieses alten Kirchweges wurde im späten Mittelalter der bedeutend kürzere vom Westtor hinaus und längs der Hinterseite des Römerlagers eingeführt, doch halten die großen Prozessionen aus der Stadt noch den alten Kirchweg ein, er trägt auch die Kreuzwegkapellen zwischen der Marien- und der alten Sankt Laurenz-Pfarrkirche.

<sup>18)</sup> OöUB. 2, S. 634, aus einem Pergament-Abschriftenbuch der Staatsbibliothek zu München.

<sup>19)</sup> Unter dem Südeck des romanischen Baues kam bei der Grabung das Gerippe eines Beerdigten zum Vorschein.

<sup>20)</sup> Der Friedhof wird schon erwähnt in der Besitzbestätigung des Bischofs Ulrich II. für das Kloster St. Nikola v. J. 1220, OöUB. 2, S. 604, und auch in der Urkunde vom 17. Februar 1222, OöUB. 2, S. 633, als das Kloster Gleink seinen steinernen Keller samt Grund und Scheune auf dem Friedhof der Marienkirche an das Kloster St. Nikola verkaufte.

ten umfaßte. Der Friedhof war auch die Ursache, weshalb die Maria-Anger-Straße den Grundbesitz im Norden und Westen in einem weiten Bogen umfuhr; die östliche und südöstliche Grenze bildeten der Schloßmeierhof und die Mauer des zu diesem gehörigen Gartens.

Der alte Bau der frühchristlichen Kirche in der Burg Lauriacum blieb durch einige Jahrhunderte ins Mittelalter hinein aufrecht, indem er stets instand gehalten wurde. Die kleine Kirche genügte noch immer den Bedürfnissen der geringen Bevölkerung der Pfalz und Burg Loriacha, da ja auch die alte Sankt Laurenz-Kirche außerhalb der Burg bestand und für die Leute der Enisipurch und des gleichnamigen Burgweilers an der alten Ennsbrücke die Sankt Georgen-Kapelle nahe war. Als aber um das Jahr 1100 für einen erweiterten Markt die vortreffliche Lage der flachen Anhöhe des Ennsberges, der sich im Schutze der Ennsburg an den Sankt Georgenberg anschloß, gewählt wurde und die planmäßig angelegte Marktansiedlung und spätere Stadt Ense sich rasch als Handelsort entwickelte, wurde auch ein Neubau statt der alten Marienkapelle auf dem Anger notwendig, vielleicht in der Zeit, als sie dem neugegründeten Kloster St. Nikola übergeben worden war. Ein vollständiger gotischer Neubau wurde später aber sicher nicht aufgeführt, das romanische Langschiff wahrscheinlich nur geringfügig im gotischen Baustile umgeändert, besonders der hohe Chor des Presbyteriums aber verlängert und die Inneneinrichtung weitgehend erneuert<sup>21)</sup>. Aus der größeren Anzahl von Urkunden über die Stiftungen zu den Altären der Kirche aus der Zeit nach 1400 geht über einen Umbau zwar nichts hervor. Auch aus Abbildungen der Kirche<sup>22)</sup>, auf denen sie nur in kleinen Umrissen zu sehen ist, kann über den Baustil kein Urteil gewonnen werden, das Presbyterium aber war bei der Grabung nicht zugänglich. Immerhin läßt sich der gotische Baustil „des vorderen hohen Chores“ aus einer Kirchamtsrechnung über seine Ausschmückung mit Malereien vom Jahre 1623 ableiten, da in ihr das gotische Rippengewölbe, Schlußsteine und Gewölbekappen in der Einteilung und Zahl der Darstellungen ihren Ausdruck finden<sup>23)</sup>. Es ist wahrscheinlich, daß auch das Kloster St. Nikola und die Ennsrer Bürgerschaft bei der Marienkirche auf dem Anger dem Beispiele an den zwei großen Kirchen in und bei Enns folgten. Im Jahre 1323 erbauten nämlich die Herren von Wallsee die große

<sup>21)</sup> Die Stiftungen zu den Altären der Kirche, zum sogenannten Mittern Altar Unserer Lieben Frau, Zwölfboten-, später St. Thomas-Altar, St. Peters-Altar bei der Sakristei, St. Dorotheen- und St. Katharinen-Altar hat Pius Schmieder im eingangs vermerkten Aufsatz aus den Urkunden im Pfarr- und Stadtarchiv mitgeteilt.

<sup>22)</sup> Auf dem großen Gemälde der Stadt Enns im Bauernkrieg 1626 im Ratsaal (Museum), auf der unverlässlichen Stadtansicht von Vischer 1672, einem gedruckten Ablaßzettel und einem gemalten Pergament-Erinnerungsbildchen.

<sup>23)</sup> Siehe Anmerkung 30.

Marienkirche der Minoriten in der Stadt, die seit 1553 Stadtpfarrkirche ist, und die alte Johanneskapelle an ihr um das Jahr 1343 von neuem. Auch die Bürger von Enns begannen nach 1323 ihre Pfarrkirche des hl. Laurentius außerhalb der Stadt in gotischem Stile bedeutend zu vergrößern und gliederten eine Kapelle Unserer Lieben Frau an<sup>24</sup>). Da außerdem seit den Anfängen des Marktes Ense eine romanische Rundkapelle der Muttergottes, die Scheiblingkirche auf dem Markte in der Stadt, bestand, was liegt näher, als daß damals die älteste Marienkirche auf dem Anger in der Ausschmückung entsprechend dem Kunstempfinden der Zeit nachfolgte. Auch der gemeinsame Ablaßbrief<sup>25</sup>) für die Pfarrkirche Sankt Laurenz und die Marienkirche auf dem Anger aus dem Jahre 1323 läßt es vermuten. Als Behausung für den Mesner der Kirche war das noch stehende und als Mesnerstöckel bezeichnete Haus gebaut, das allerlei gotische Merkmale aufweist, so am Türstock, am Gebäudesockel und an den Gewölbekonsolen in den inneren vier Ecken.

Auffällig ist, daß in der ansehnlichen Anzahl Urkunden der Stiftungen zur Marienkirche aus dem 15. und 16. Jahrhunderte eine Nachricht von Beziehungen zum Kloster St. Nikola, zu dem es doch in altem verbrieften Rechte stand und worüber der Schiedsspruch des Bischofes Gebhard vom Jahre 1222 noch Aufschluß gibt, nicht aufzufinden ist. Als Kapläne waren Weltpriester des Bistumes Passau bestellt, die die Pfründen und Stiftungen selbst verwalteten. Den Gottesdienst und die Verwaltung der Kirche übte das Kloster nicht aus. Nach der vom Herzog Albrecht V. erlassenen Verordnung<sup>26</sup>) vom 13. Juni 1434 über die Vermögensverwaltung der Pfarrkirche St. Laurenz, ihrer Zukirchen Unserer Lieben Frau auf dem Markt und des hl. Georgs, auch der Kapellen zu Enns gehörte die Kirche Maria auf dem Anger zwar zum Kloster St. Nikola vor Passau, aber der Stadtpfarrer und die Bürgerschaft von Enns bestellten gemeinsam den Mesner für die Kirche und auch den Zechmeister, der ihnen Rechnung zu legen hatte. Doch fielen die Opfer-sammlungen zu gleichen Teilen dem Propst von St. Nikola und dem Stadtpfarrer zu, beide hatten auch die Kapelle kirchlich und baulich zu erhalten.

Die Grundlagen für eine gedeihliche Entwicklung der Kirche schwanden, als in den Zeiten des Luthertums<sup>27</sup>), das bald nach 1550

<sup>24</sup>) Siehe die Darstellungen von Josef Lohninger, Die Stadtpfarrkirche zu Lorch-Enns, Christliche Kunstblätter 58/59, 1917/18.

<sup>25</sup>) Die Urkunde samt Siegeln ist im Pfarrarchiv Enns aufbewahrt.

<sup>26</sup>) Die Urkunde selbst fand ich in keinem der für Enns Geschichte durchgearbeiteten Archive verzeichnet, jedoch ist sie von Pius Schmieder in seinem Aufsatz, S. 15 und 37, inhaltlich wiedergegeben.

<sup>27</sup>) Siehe das gründliche Werk: Glaubensspaltung und Landstände in Österreich ob der Enns 1525—1602 von Karl Eder (1936), besonders S. 83, 109, 136 ff., 213 ff.

in breiter Front die obderennsischen Städte besetzte, der Gottesdienst und die Opfersammlungen in ihr fast ganz abkamen. Bei der Neuordnung des Kirchenwesens in Enns durch den König Ferdinand I. am 22. August 1553 blieb die alte Pfarrkirche Sankt Laurenz bloß noch Friedhofkirche. Für die größtenteils protestantische Bürgerschaft jedoch wurde die alte verlassene Klosterkirche der Mindern Brüder in der Stadt zur Pfarrkirche erhoben. In Unser Lieben Frauen-Kirche auf dem Anger aber konnten nur noch zwei wöchentliche Messen gehalten werden, die ein Benefiziat der zwei großen Stiftungen der Lueger von Steyr, nämlich des Zwölfboten-Altars in der Marienkirche und des Dreifaltigkeitsaltars in der Elisabeth-Spalkirche, neben zwei anderen Messen in der alten Sankt Laurenz-Kirche zu halten hatte. Die Raidtensche Pfründe<sup>28)</sup> des Liebfrauen-Altars und die des Dorotheen-Altars der Marienkirche am Anger wurden für einen Priester auf die Marienkirche auf dem Markte übertragen, die Pfründe des Sankt Peter-Altars jedoch den Bürgern der Stadt zur Erhaltung einer katholischen Schule zugewiesen. Die kleine Stiftung des Katharinen-Altars wurde mit der des Heiligen Geist-Altars in der Scheiblingkirche auf dem Markte und der in der Sankt Georgen-Kapelle auf dem Georgenberge als die drei landesfürstlichen Stiftungen vereinigt und einem Priester für drei wöchentliche Messen in der Scheiblingkirche und eine in der Georgenkapelle verliehen, im Jahre 1568 aber wegen Abbruches der Scheiblingkirche (1569) bei Erbauung des Stadtturmes (1564—1568) auf das im Jahre 1561 neugegründete Heiligen Geist-Stift-oder Bruderhaus unten am Schmiedberg übertragen. Durch Kaiser Maximilian II. wurde nun auch die Sankt Dorotheen-Stiftung zum Unterhalt der Chorsänger gewidmet.

So war die alte Kirche durch die geistige Umwälzung der Glaubensspaltung nur selten das Ziel von Andächtigen, ebenso entbehrte der Kirchenbau und die Inneneinrichtung der nötigen Obsorge und Erneuerung, da durch den Verlust der Stiftungen, die fromme Menschen im Mittelalter errichteten, die Geldmittel entzogen waren.

In der Zeit der Gegenreformation<sup>29)</sup> wurden aber bereits im Jahre 1602 an dem baulich arg heruntergekommenen Kirchengebäude, das schon Anzeichen von Baufälligkeit zeigte, gemeinsam vom Kloster und Dechant von Enns die nötigen Wiederherstellun-

<sup>28)</sup> Die Edlen Raidten werden als Lehensherren und Erbvögte schon im Gültbuch 1525/26 des Pfarrarchives genannt.

<sup>29)</sup> Für die folgenden Darstellungen der Geschichte bis 1700 wurden die umfangreichen Akten des Pfarrarchives zu Enns und einzelne Stücke (Akten v. J. 1624, 1630, 1645 und 1647) der Ennser Akten des Linzer Musealarchives im Oberösterreichischen Landesarchiv benützt.

Der Verfasser stattet hiemit Herrn Ehrenkanonikus Dechant Franz Aitzetmüller den höflichsten Dank für die freundliche Bewilligung zur Archivbenützung ab.



gen durchgeführt und auch vom Jahre 1620 an wieder in Angriff genommen, besonders die Erneuerung der Fenster. Dazu übergab im Jahre 1623 der Propst Martin von Sankt Nikola dem Dechant Hartmann Oberecker den ansehnlichen Geldbetrag von 300 fl. für die notwendigen Instandsetzungsarbeiten und betraute ihn mit der Leitung. Da vom Kloster ein neuer Choraltar vorgesehen war, sollte hauptsächlich der vordere Chor, das Presbyterium, instand gesetzt werden. Der Dechant ließ überdies die gründliche Erneuerung der Fenster vornehmen, war aber auch auf eine prächtige Ausschmückung des Chores mit Malereien bedacht, so daß er große Kosten verursachte<sup>30)</sup>. Als nun im Jahre 1624 der Propst angegangen wurde, auch diese vermehrten Kosten zu tragen, verhielt er sich ablehnend, da eine solche Ausstattung gar nicht in der Abmachung mit dem Dechant vereinbart war und der Dechant selbst im Empfangsscheine über den Baukostenbeitrag des Klosters klar ausgedrückt hatte, daß die gesandten 300 Gulden für notwendige Ausbesserungen an Fenstern und Mauern und andere Notwendigkeiten bestimmt seien. Für das Ennser Kirchamt war diese Schuld auch deswegen eine schwer ertragbare Last, weil es an der Kaufsumme des eben erst im Jahre 1623 eingetauschten neuen Pfarrhofes in der Münzergasse (Wiener Straße) noch einen erheblichen Betrag über den Erlös für den alten Dechantshof in Unser Frauen-Gasse (Mauthausner Straße) zu bezahlen hatte. Wie Dechant Hartmann Oberecker, so versuchte auch sein Nachfolger Dr. Damian Inama im Jahre 1630 vergebens, eine Anerkennung der Schuld und ihre Erledigung zu erreichen, so daß sich das alte gute Verhältnis des Ennser Dechantes zum Kloster merklich immer mehr trübte.

Der Dechant Hartmann Oberecker war sicherlich durch eifriges Streben geleitet, die Wallfahrten und die Marienverehrung in Unser Lieben Frauen-Kirche, die seiner Obhut als Pfarrer anvertraut war, zu heben, damit sie als Gnadenort wieder in Blüte kam. Auf seine Bitte ließ der aus dem Bauernkrieg bekannte oberösterreichische Statthalter und Reformations-Commissarius Adam Graf von Herberstorff im Jahre 1625 die Orgel aus der Spitalskirche der Ennser Bürger, der einzigen Kirche, die den Lutheranern in Enns verblieben war, in die Marienkirche übertragen, ja er hegte auch den Plan, „das wundertätige Gnadenbild“, das gotische Standbild der Muttergottes, das die protestantische Zeit in der verödeten und zum Teil baufälligen Marienkirche neben den zusammengebrochenen Altären heil

<sup>30)</sup> Nach den Kirchamtsraittungen v. J. 1623 betrugen die Kosten 1178 fl. 2 ß 4 -ß, wovon der größte Teil auf bauliche Herstellungs- und Glaserarbeiten ging, der Maler Wolf Isaak Schiechel berechnete für die Ausstattung „des vordern hohen Chors mit gmälden, Stukken vnd andern Zierodien“, wobei er die Anzahl, die Darstellungen und die Stellen in der Kirche genau anführte, im ganzen 220 fl. Rh.

überstanden hatte, aus der Mitte der Kirche in die rechte Seitenkapelle zu übertragen und diese auf eigene Kosten besonders auszuschnücken.

Vielleicht der Zwischenfall, der durch die Kostspieligkeit in der Herstellung und Verschönerung der Marienkirche vom Ennser Dechant und Kirchamt hervorgerufen wurde, eher aber das Ansehen des ehrwürdigen Gnadenortes, das sich durch das Aufkommen der Wallfahrten wieder verbreitete, gab nun wohl den Anstoß, daß sich die Chorherren von Sankt Nikola entschlossen, ihre alten Rechte am Besitz Unser Lieben-Frauen-Kirche auf dem Anger außerhalb Enns durch Bestellung eines Vicarius bei ihr auszuüben. Schon im Jahre 1628 übernahm ein Konventuale des Klosters als Vicarius oder Provisor die Verwaltung und den Gottesdienst in der Kirche, es ist folgerichtig, daß er nunmehr auch die Opfergelder der Sammeltafel und der Opferstöcke einnahm, die bisher das Kirchamt beansprucht hatte. Der Propst von Sankt Nikola bewarb sich im Jahre 1630 beim Kaiser auch um die durch die Kirchenreform in Enns verlorenen Altarstiftungen der Marienkirche, aber vergebens, da es nicht möglich war, die durchgeführten weitgehenden Veränderungen ohne großen Schaden für die Stadtpfarrkirche umzustoßen.

Durch die zweiseitige Abhängigkeit der Marienkirche und ihre eigenartige Stellung in einer fremden Pfarre, indem sie zwar dem Besitzrecht nach einem bayrischen Kloster zugehörte, mit der Verwaltung jedoch und den gottesdienstlichen Verrichtungen vom Ennser Stadtpfarrer und Dechant abhängig und an die anderen Kirchen in Enns gebunden war, mußten, insbesondere nach den Neuordnungen der Gegenreformation, der schwache Einfluß des Klosters und die Bestrebungen des Dechantes und der Bürger von Enns häufig miteinander in Widerstreit kommen, dies wirkte sich in der Folge hemmend auf die auf neuen Grundlagen aufgebaute Entwicklung der Kirche aus und gab Anlaß zu Streitfällen, so daß durch die unklare, überholte Rechtslage Mißhelligkeiten sich durch Jahrzehnte hinzogen.

Der Kirchenbesuch und der Zuzug von „Kirchfahrtern“, d. i. Wallfahrern, wuchs wieder wie vor der Zeit der Glaubensspaltung an, gleichwohl zog das Kloster Sankt Nikola keinen geldlichen Nutzen aus dieser Kirche, sondern mußte zum Lebensunterhalt des Vicarius jährlich etwa 100 fl. beisteuern. Die Chorherren hielten dennoch ihre Rechte an der Kirche aus Verehrung der Muttergottes aufrecht. Sie bestellten sogar im Jahre 1637 nach ihrem freien Rechte einen Minoritenpater für die unbesetzte Kaplanei in der Marienkirche, als sie nicht einen ihrer Patres als Vicarius entsenden konnten. Mancherlei Förderung erfuhr die Kirche durch die Schloßherren von Ennsegg, namentlich durch Otto Ludwig Freiherrn von

Kirchberg, der nach seinem Tode im Juli 1644 in einer Gruft bei der Kirche beigesetzt wurde. Für den Konventualen des Klosters, der Vicarius, auch Beneficiatus, Administrator oder Religiosus bezeichnet wurde, ließ nun der Propst von Sankt Nikola im Jahre 1647 ein geräumiges Wohnhaus nächst der Marienkirche errichten, dazu hatte der eben genannte Besitzer des Schlosses Ennsegg, Freiherr von Kirchberg, dem in der Umgebung der Marienkirche ausgedehnte Ackergründe, ein Meierhof und großer Garten gehörten, als Bauplatz die Seisersche Brandstätte angrenzend an den Kirchengrund verschafft<sup>31</sup>).

Ein offener Kampf um die Rechte an der Kirche Maria am Anger bei Enns entbrannte unter dem rührigen und gelehrten Dechant Dr. Jodok Brendt, genannt Höpfner (1646—1659), der später das Amt „des bischöflichen Officialis in Unterösterreich“ bekleidete. Bald nach seinem Antritt der Pfarre Enns erregte das Verhalten des Vicarius Adam Cronheibl, des „fremden Religiosus aus dem Kloster Sankt Nikola“ Anstoß, er übe in der Marienkirche Pfarrechte aus, indem er Eheschließungen und Begräbnisse vornehme, die Beichte höre und die Kommunion spende, nicht bloß den Wallfahrern, sondern auch den Pfarrangehörigen, dabei ohne Erlaubnis des Pfarrers die österlichen Beichtzettel austeile, einen Tabernakel mit dem Ciborium und Hostien aufstelle und die Eucharistia zur Anbetung aussetze. In ausführlichen Berichten an das Konsistorium legte er mit Anführungen beweisender Stellen aus den alten Urkunden des 14., 15. und 16. Jahrhunderts die alten Rechte des Pfarrers von Enns an der Kirche Maria am Anger dar und erhob leidenschaftlichen Einspruch gegen das Vorgehen des Vicarius.

Die Spannung wuchs unter Höpfners Nachfolger, dem Dechant Dr. Johannes Engstler, der beim Officialis Dr. Höpfner Unterstützung fand. Wie schon Dr. Höpfner in den Jahren 1647 bis 1649, erhob nun Dr. Engstler sogleich in den Jahren 1659/60 und wiederum 1663/64 immer dringlicher die alte Schuldforderung, daß das Kloster Sankt Nikola den Rest der Summe für die Herstellungsarbeiten an der Marienkirche begleichen solle. Doch wies sie zuletzt der Propst Veit Christoph entschieden zurück, denn der Dechant Hartmann

<sup>31</sup>) Die Stadt Enns hatte sich der Gerichtsbarkeit begeben und der Kaiser Befreiung von aller Steuer und den Abgaben gewährt. Überdies hatte die Stadt das sogenannte „Uzenhäusel“, das nach dem Berichte unmittelbar im Kirchhofe stand und offensichtlich auf die Kirchhofmauer aufgesetzt war, abgetreten, damit es, so wie das Mesnerhäuschen, abgebrochen werden konnte. Die Bauersfamilie Seiser hatte dann einen Wirtschaftshof etwa 220 m von dieser Stelle entfernt, knapp außerhalb der nordwestlichen Seite des Römerlagers, inne, er ging später auf die Familie Auinger über. Als er beim Bau der Westbahn abgetragen werden mußte, wurde der Familie Auinger das ehemalige Benefiziatenhaus der Marienkirche verschafft, so daß auf diesem Bau wiederum der Hausname „Zeiser“, richtiger „Seiser“, haftet.

Oberecker habe, wie aus den Scheinen der Handwerker zu ersehen sei, in seinen Anordnungen bei den Instandsetzungsarbeiten die Grenzen seiner Vollmacht gar weit überschritten, da er sich nicht auf die notwendigen Herstellungen beschränkte.

Als im September 1664 der Benefiziat des Klosters bei der Marienkirche plötzlich starb, glaubte Dr. Engstler als Pfarrer die Macht zu besitzen, die von den Vicarii des Klosters seit Jahren gehandhabten neuen Einführungen gewaltsam zu beenden, er ließ sofort das Tabernakel mit dem Speisekelch und dem Allerheiligsten in die Pfarrkirche übertragen und nahm selbst die pfarrechtliche Sperre im Benefiziatenhaus durch Versiegelungen und Entfernen von Schlüsseln vor. Der so entfachte Streit um die Rechte an der Marienkirche wurde vor dem bischöflichen Gerichte in Passau anhängig, der Gerichtshandel vom Propst Claudius des Klosters Sankt Nikola vor Passau und dem Dechant und Stadtpfarrer Dr. Johannes Engstler in Enns in ausführlichen Schriften mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit, zahlreichen Anführungen aus Rechtsbüchern und Beibringung von urkundlichen Beweisen durch Jahre geführt. Der Dechant von Enns stritt dem Kloster Sankt Nikola überhaupt jedes Recht an der Marienkirche ab, indem er behauptete, es gehe aus der Ablassbulle des Papstes Innocenz XXII. zu Avignon für die Kirchen zu Enns vom Jahre 1318, die dann im Jahre 1323 noch vom Passauer Bischofe Albertus bestätigt wurde, klar hervor, und zwar aus dem Ausdrücke: „*Ecclesia parochialis Laureacensis S. Laurentii et ecclesia S. Mariae extra muros Anasii et aliae eius filiae et capellae praedictae parochiali ecclesiae annexae*“, daß damals schon die Marienkirche der Pfarrkirche von Enns einverleibt gewesen sei, wie die anderen Zukirchen und Kapellen in Enns. Er brachte, wie einst Dr. Höpfner in seiner Einspruchsschrift im Jahre 1646 und auch in seinem Berichte vom Jahre 1653, aus den alten Stiftungsurkunden der Marienkirche die Beweise vor, daß die Altarstiftungen unter weltlicher Vogtei und Lehensherrschaft gestanden und die Benefiziaten Weltpriester waren, daß deren Vorgesetzter und Herr nur der Dechant zu Enns war, der ihre dienstliche Verwendung auch in der Ennser Pfarrkirche und in der Scheiblingkirche Maria auf dem Markte regelte, daß die Rechtshandhabung über die Stiftungen beim Dechant lag, der die Kauf- und Tauschhandlungen der Güter und Zehente beurkundete und siegelte, ohne irgend eine Meldung und Anfrage an den Propst des Klosters und ohne dessen Meinung oder Einfluß. Die Chorherren des Klosters Sankt Nikola seien erst seit der Wiederherstellung der Kirche nach der protestantischen Zeit in Enns aufgetreten und hätten zu Unrecht ohne bischöfliche Zustimmung das alte Muttergottesstandbild als „wundertätiges Gnadenbild“ ausgegeben und gedruckte

Bildchen ausgeteilt. Der Propst Claudius von Sankt Nikola hingegen, der vor 1660 durch 6 Jahre selbst Vicarius bei der Marienkirche war, berief sich auf das Eigentumsrecht des Klosters an der Kirche, das aus dem von Bischof Altmann 1074 ausgestellten Klosterstiftbrief hervorgehe, und wies im übrigen auf die hohe Verehrung hin, die die Marienkirche als Gnadenort seit Jahrhunderten schon immer genoß, auf die zahllosen Wallfahrer, die in der Andacht bei diesem Gnadenbilde ihre Zuflucht gesucht hatten, und auch auf die stattliche Reihe der Kaiser und Landesfürsten, deren Besuch seit jeher in der Kirche verzeichnet wurde.

Der Schriftwechsel vor dem bischöflichen Konsistorium zog sich entsprechend den damaligen Gerichtsordnungen umständlich und langwierig hin, aber der Dechant lehnte einen Vergleich ab. Auffällig ist, daß keiner der beiden Gegner von dem Schiedsspruche des Passauer Bischofes Gebhard vom 5. Juli 1222 Kenntnis hatte, in welchem das Abhängigkeitsverhältnis der Kirche vom Propste und dem Dechant und die Rechte beider doch klarer zum Ausdruck gebracht ist. Auch des Vergleiches vom 13. Juni 1434 über die Teilung der Opfergaben in der Marienkirche, über die Verrichtung des Gottesdienstes und Instandhaltung des Kirchenbaues wird keine Erwähnung getan. Jedoch wies der Propst auf die Entscheidung eines päpstlichen Untersuchungsausschusses vom 18. Juni 1375 hin, wonach der Dechant Heinrich von Volckenstorff und die Bürger von Enns alle übernommenen Opfergaben, Zuwendungen und Nutzungen dem Kloster Sankt Nikola rückerstatten mußten. Endlich um die Wende des Jahres 1667 wurde durch bischöflichen Beschluß dem Kloster das Recht zugesprochen, beim Todesfall eines Vicarius in Enns die Sperre selbst vorzunehmen, das Ciborium mit den Hostien in einem Tabernakel in der Marienkirche aufzubewahren, in und außer der österlichen Beichte Beichtzetteln an die Wallfahrer auszuteilen und Unser Lieben Frauen-Standbild als „ein wundertätiges Gnadenbild“ zu bezeichnen. Im März 1668 ließ der Bischof einen Kanoniker des Klosters Sankt Nikola, den der Propst vorgeschlagen hatte, zur Versehung der Kapellanei bei der Marienkirche bestellen, mit dem Rechte, den Wallfahrern die Sakramente der Buße und des Altares zu spenden. Damit war zwar der Streitfall gerichtlich erledigt, jedoch der Groll des unversöhnbaren Dechantes nicht behoben, da nach seiner Überzeugung über das strittige Eigentumsrecht, die Unterordnung und die Gerichtsbarkeit nicht voll entschieden worden sei. Von der Pfarre aus wurden weiterhin von einem Kaplan die zwei Wochenmessen aus dem Luegerschen Beneficium auf dem Sankt Thomas-Altar gelesen, wie es die Kirchenreform des Jahres 1553 bestimmt hatte, vom Bischof wurde aber dem Dechant

von Enns die alte Stiftung einer Wochenmesse auf Unser Lieben Frauen-Altar wieder eingeräumt.

So heftig der Dechant Engstler mit dem ihm nach seiner Meinung als Pfarrer zustehenden Rechte bei der Marienkirche vorgegangen war und die Sperre vorgenommen hatte, so eigenartig und plötzlich ging die Aufhebung der pfarrlichen Sperre und auch der vogteilichen Versiegelung der Stadt Enns vor sich. Am 8. September 1671 entfernte der Vicarius zu Maria am Anger im Beisein des Minoritenguardian von Enns, eines Kanonikers von Sankt Florian und eines Kaplans der Pfarrkirche Enns, also auf Anordnung des Bischofes, im Benefiziatenhouse die Siegel der pfarrlichen Sperre. Am 19. Oktober abends aber erschien der neue Landeshauptmann Heinrich Wilhelm Graf zu Starhemberg selbst im Benefiziatenhouse, übernachtete dort, ließ zeitlich früh durch den Kammerdiener dringlich einen Schlosser holen, riß dann die städtischen Siegel herunter, befahl dem Schlosser, die noch gesperrten Zimmer aufzuschließen, durchsuchte alles genau, verabschiedete sich dann und reiste auf seine Herrschaft Schwertberg. So die bündige Mitteilung des Schlossermeisters, der am 24. Oktober von selbst beim Dechant erschienen war. Der Dechant, der erst jetzt von diesem Vorfall Kenntnis erhalten hatte, erstattete dem Bischof Meldung und frug an, wie er sich zu verhalten habe. Als Zeichen des Besitzrechtes ließ der Propst nun im Jahre 1672 das Klosterwappen ober der Eingangstür zum Benefiziatenhouse und an der Giebelwand zur Kirche hin anbringen.

Zu dieser unerquicklichen Spannung, die geblieben war, trug noch bei, daß nun die Kirchamtsverwaltung im Jahre 1673 abermals die alte Schuldforderung an das Kloster Sankt Nikola stellte und dabei die Münzverwirrung und Geldentwertung, die zur Zeit der Herstellungsarbeiten in der Marienkirche geherrscht hatte, mit in Rechnung zog. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, insbesondere während der bayrischen Pfandherrschaft des Herzogs Maximilian von Bayern über Oberösterreich vom Jahre 1620 bis 1628, fand nämlich die sogenannte lange, verschlechterte Münze von Bayern her nach Oberösterreich neben der guten kurzen Münze Eingang. Als daher der Kirchamtsverwalter in Enns bei der Schuldauflistung für das Kloster im Jahre 1673 die einzelnen Beträge der Handwerkerrechnungen langer und kurzer Münze gleichmäßig in guter Münze einstellte, so konnte er auch die vom Propst Martin im Jahre 1623 bezahlte Bausumme von 300 fl. langer Münze nur mit dem achten Teile, nämlich mit nur 37 fl. 4 ß in Empfang stellen, der Rest an den Kosten betrug immerhin noch 513 fl. 1 ß 14 ſ, war aber mit den Zinsen zu 5 von Hundert auf 1795 fl. 5 ß 14 ſ ange-

wachsen<sup>32)</sup>. Doch jeder Versuch jetzt und später noch, vom Kloster die völlige Gutmachung der alten Kosten für die Herstellungsarbeiten in der Marienkirche zu erlangen, mußte scheitern, da der Dechant Hartmann Oberecker und der Kirchenamtsverwalter Hans Gardt in ihren Anordnungen die Vollmachten für die notwendigen Ausbesserungsarbeiten im vorderen hohen Chor arg überschritten hatten und überdies die Kostenaufstellung nicht gerichtsordnungsmäßig gemacht werden konnte, weil manche Belege kein klares Bild über die Arbeit oder über die Münzwährung gaben.

Den Mittelpunkt der Andacht in Unser Lieben Frauen-Kirche auf dem Anger bei Enns und des Zuzuges der Wallfahrer bildete das weithin berühmte „wundertätige Gnadenbild“ der Muttergottes mit dem Jesukinde. Es ist ein lebensgroßes gotisches Standbild aus Eichenholz geschnitzt, das aber nach dem religiösen Kunstempfinden der Zeit mit kostbarer Gewandung angetan war. Es stand auf einem Altar mit dem Tabernakel inmitten der Kirche. Doch ließ der Benefiziat und Administrator der Kirche<sup>33)</sup> Johann Christoph Schmidt im Jahre 1690 aus einer kaiserlichen Spende für das Gnadenbild einen Hochaltar im vorderen Chor der Kirche erbauen und, um das Gedränge der Besucher abzuhalten, diesen Altar mit einem eisernen Gitter umgeben, so daß sich der Ausdruck „Wundertätiges Gnadenbild Mariens im Eisern Gattern auf dem Anger“ einbürgerte. In welchem großem Ansehen die Marienkirche mit dem Gnadenbilde seit jeher stand, ist auch aus der großen Reihe der Kaiser und Landesfürsten abzuschätzen, die auf ihrer Reise auf der durch Enns ziehenden Reichsstraße auch diesen berühmten Gnadenort aufsuchten. Ihre Namen wurden stets auf hölzernen Tafeln in der Kirche verzeichnet. Überliefert sind auf diese Weise die Namen und Besuche folgender Herrscher: Markgraf Leopold der Heilige († 1136), die Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe († 1250), Ludwig IV., der Bayer († 1347), Sigismund a. d. H. Luxemburg († 1437), Albrecht VI. († 1463), Friedrich III. († 1493), Maximilian I. († 1519), Matthias I. († 1619), König Ludwig II. a. d. H. d. Jagellonen († 1526), Kaiser Ferdinand I. († 1564), Erzherzog Leopold Wilhelm, Bischof von Passau († 1662), die Kaiserin Eleonore von Mantua, zweite Gemahlin und Witwe des im Jahre 1637 verstorbenen Kaisers Ferdinand II.,

<sup>32)</sup> Im J. 1710 errechnete das Kirchamt 2744 fl. 26 ſ, i. J. 1712 schließlich 2795 fl. 3 ſ 8 ſ.

<sup>33)</sup> Nach den Sterbebüchern der Pfarre Enns wurde der Administrator Johann Christoph Schmidt i. J. 1692 in der Kirche Maria am Anger beerdigt, ebenso in der Kirche selbst der Kanoniker von St. Nikola und Benefiziat der Marienkirche Thadäus Gunzinger i. J. 1726, der Kanoniker und Benefiziat Josef Klinger i. J. 1732 und die 80jährige Wirtschafterin bei Maria am Anger Maria Ehrlmairin, Witwe des Stadtschreibers in Grieskirchen, i. J. 1732 beim Altar der heil. Familie. Auf deren Gräber stieß man bei der Grabung in der Kirche.

Kaiser Leopold I. († 1705) mit seinem Sohne Josef I. († 1711). Über Kaiser Leopold sind uns die näheren Umstände eines solchen Besuches aus dem geschichtlich denkwürdigen Jahre 1683 überliefert<sup>34)</sup> Als er vor der gegen Wien vorrückenden Heeresmacht der Türken unter Kara Mustapha nach Linz flüchten mußte und eine nachsetzende Reiterschar ihn verfolgte, empfahl er sich in der Marienkirche auf dem Anger außerhalb der Stadt Enns dem Schutze der Muttergottes. Zur Erinnerung für seine Rettung und die des kaiserlichen Schatzes ließ er später eine kostbare Weihetafel an der Kirchenwand anbringen.

Seit etwa 1700 bürgerte es sich ein, daß vornehme und wohlhabende Ennsener Bürgerfamilien die Marienkirche für Trauungen wählten. In der Zeit, da die Kirche schon lange wieder in der Obhut und Verwaltung eines Benefiziaten aus dem Kloster Sankt Nikola stand, wurden nun seit dem Jahre 1725 wieder fromme Stiftungen<sup>35)</sup> zur ehrwürdigen Marienkirche, bis zum Jahre 1782 mit der Hauptsumme der Anlagen von insgesamt 3900 fl., errichtet, so daß die Zinsen für Messen und Andachten, für die Beleuchtung und Anschaffung der Paramente verwendet werden sollten<sup>36)</sup>. Wegen der Nähe der Kirche Maria am Anger zum Donauhafen der Stadt Enns in Enghagen besuchten die Schiffeleute und Salzarbeiter den Gottesdienst meist in dieser Kirche, von den Mitgliedern der Sankt Anna-Schifferzeche zu Enns erhielten viele ihr Begräbnis in diesem Friedhofe; für die Zeche<sup>37)</sup> wurde um das Jahr 1685 auch ein neuer Sankt Annen-Altar errichtet.

Nach kurzer Blütezeit<sup>38)</sup> verringerten sich seit etwa 1770 die Eingänge an Opfergeldern immer mehr, da neue Wallfahrtskirchen

<sup>34)</sup> Mitgeteilt von P. Georg Kolb, Marianisches Oberösterreich, Linz, 1889, S. 59.

<sup>35)</sup> Die Stiftbriefe sind sowohl im Pfarrarchive Enns, als im Oberösterreichischen Landesarchive erhalten.

<sup>36)</sup> Eine Stiftung v. J. 1782 war zwar nicht für die Kirche selbst, sondern zur baulichen Wiederherstellung und späteren Erhaltung der Kalvarienberg- oder Kreuzwegstationen von der Kirche Maria am Anger bis zur St. Laurenz-Kirche bestimmt. Von dieser Stiftung im Betrage von 1000 fl. aus dem Vermächtnisse der Maria Eleonore von Mietting († 1781), der Witwe nach dem Ratsältesten und Brauherrn Johann Christoph von Mietting in Enns († 1762), mußten sofort 400 fl. wegen Dringlichkeit zu den Herstellungsarbeiten der schon ganz verfallenen Kapellen verwendet werden.

<sup>37)</sup> Nach einer in deren Zechlade aufbewahrten Urkunde hat am 26. Dezember 1476 der Bischof Albert von Salona, des Bischofs Udalrich von Passau Cooperator in pontificalibus, in der Marienkirche auf dem Anger einen St. Annen-Altar in der linken und einen der Apostel Philipp und Jakob und des heil. Udalrich in der rechten Abseite damals neuerrichtet und geweiht. Er war anscheinend Weihbischof von Passau wie der in Enns i. J. 1472 gestorbene und in der St. Laurenz-Kirche begrabene Bischof Sigismund von Salona, siehe Schmieders Aufsatz, S. 33/34.

<sup>38)</sup> Um das J. 1740 wurde das Benefiziatenhaus vom Kloster aus einer eingehenden baulichen Herstellung unterzogen, zur selben Zeit auch das Mesnerstöckel, da eine alte, nun übertünchte Inschrift besagte, daß es unter dem Propst Joseph wiederhergestellt worden sei.



entstanden und aufblühen. Der einzige Vicarius der Marienkirche mußte größtenteils vom Kloster selbst erhalten werden<sup>39)</sup>, indem es jährlich rund 300 fl. zu seinem Lebensunterhalt und für seine Dienstboten beitrug, er war, wie er sich treffend ausdrückte und unterfertigte, „nicht Beneficiarius, sondern vielmehr Poenitentiarius“ der Kirche, also nicht Priester einer gutbestifteten, sondern einer zur Bereuung eines klösterlichen Vergehens zugewiesenen Bußkapelle mit geringen Einkünften<sup>40)</sup>. Nach der vom letzten Poenitentiarius abgegebenen „Fassion“, die er am 20. September 1783 über die geistlichen Stiftungen und Einkünfte der Kirche im Jahre 1782 verfaßte, betrugen die Stiftungszinsen 169 fl. 49 kr. und die Opfergelder 214 fl. 34 kr., somit die Einkünfte im Jahre 1782 bloß 384 fl. 23 kr., denen aber Ausgaben von 395 fl. 15 kr. gegenüberstanden. Der Poenitentiarius<sup>41)</sup> hatte an den Stiftungszinsen des Jahres einen Anteil von nur 66 fl. 27 kr.

Auch die Rechnungen der Kirche Maria am Anger über die letzten anderthalb Jahre des Bestandes zeigen einige bemerkenswerte Eintragungen. Nach der Kirchenrechnung vom 31. Dezember 1784 für dieses Jahr betrug der Empfang an Zinsen der Stiftungen 155 fl. 15 kr., der Empfang von den Sammeltafeln und Opferstöcken 166 fl. 21 kr., ein kleiner Grundertrag 5 fl., eine außergewöhnliche Einnahme aus dem Verkauf von vorhandenem Opfersilber und Gold 408 fl. 21 kr., zusammen also der Empfang 735 fl. 16 kr. Diese letzten außergewöhnlichen Geldmittel benötigte der Kanoniker zum größten Teile, nämlich mit dem Betrage von 280 fl. 9 kr., zur prächtigen Neufassung und Vergoldung des Gnadenstandbildes, da nach einer kaiserlichen Verordnung die mit Stoffen bekleideten Heiligenstatuen „abgekleidet“ werden mußten, und auch für notwendige Herstellungen und Bildhauerarbeiten am Gnadenaltar<sup>42)</sup>. So erreichten die Ausgaben in dem Jahre 1784 durch diese Kosten für Kunstarbeiten mit den jährlich beständigen Ausgaben für die Jahrtagsmessen, mit Kosten für größere Ausbesserungen des Daches und in der Kirche, auch für Anfertigungen von Paramenten einen außergewöhnlichen

<sup>39)</sup> Für die folgenden Darstellungen der Sperrung der Kirche und Räumung der Innenausstattung und kirchlichen Gerätschaften wurden die umfangreichen Akten im Pfarrarchive Enns, für die des Gebäudeverkaufes die Akten im Oberösterreichischen Landesarchive benützt.

<sup>40)</sup> Also Bußpriester in des Wortes anderer Bedeutung, da es sonst auch Beichtvater bedeutet.

<sup>41)</sup> Die Beiträge des Klosters zum Lebensunterhalt des Poenitentiarius und der Wirtschaftspersonen waren nicht Gegenstand der Kirchenrechnung.

<sup>42)</sup> Im folgenden Jahre 1785 wurde auch eine neue, große, hölzerne Inschrifttafel mit vergoldetem Rokorahmen für das Gnadenbild angefertigt. Sie ist noch im Dechantshof aufbewahrt und trägt die Inschrift: „Wundertätiges Gnadenbild Maria beim eisern Gattern am Anger, also ist es zu Rom eingeschrieben“. Die Arbeiten an der Statue wurden hauptsächlich in Steyr ausgeführt.